

*betätigt?*

Ich wollte die Antwort nicht wissen. Doch als der Irre die Schneide des Skalpells an meine Brustwarze setzte, ahnte ich, dass ich sie am eigenen Leib erfahren würde.

Ein dumpfes Poltern, das von nebenan zu kommen schien, ließ ihn innehalten. Die Glühbirne über mir flackerte ein paarmal und erlosch schließlich. Gnädige Dunkelheit senkte sich über mich und ersparte mir den Anblick des blutverschmierten Beistelltischs, auf dem neben diversen verrosteten Messern noch Instrumente lagen, die aussahen, als gehörten sie Dr. Frankenstein.

In der Hoffnung, dass die Polizei den Strom gekappt hatte und im nächsten Augenblick hereinstürmen würde, strampelte ich aus Leibeskräften – und fiel auf den Boden. Auf einen weichen Boden.

Verwirrt betrachtete ich sekundenlang meine nicht gefesselten Unterarme, ehe ich

über einen dicken Teppich tastete. Ich fühlte Fasern unter meinen Fingern und eine Woldecke zwischen meinen Beinen.

Blinzelnd fand ich mich in meinem Wohnzimmer wieder. Zwischen dem Sofa und dem kleinen Couchtisch, auf dem der Thriller lag, in dem ich am Abend gelesen hatte. Daneben glänzte ein leeres Glas im Licht meiner Leselampe. Offenbar war mir mein Lieblingswein zu Kopf gestiegen. Oder meine Bettlektüre.

Zischend atmete ich aus, gleich darauf hallte mein leises Lachen durch den Raum. Zuerst klang es etwas unsicher, dann glücklich.

»Himmel, Arsch und Zwirn. Was für ein verrückter Traum«, stöhnte ich und strich mir eine Haarsträhne aus der schweißnassen Stirn. Danach entwirrte ich meine Beine aus der Sofadecke. Zugegebenermaßen war das ein irrer Albtraum gewesen, aber immerhin nur ein ...

Ein dumpfes Poltern, das aus meinem Flur zu kommen schien, unterbrach meine Gedanken. Es war das gleiche Geräusch, das mich aus dem perfiden Traum gerissen hatte.

*Wieso höre ich es schon wieder?*

*Träume ich doch noch?*

Die Fragen schossen wie Gewehrketten durch meinen Kopf und wühlten sich durch die Reste meines Albtraums, bis sie die Erkenntnis freilegten, dass ich hellwach war.

Ich hielt die Luft an und lauschte in die Stille, die auf beinahe unheimliche Weise durchs Haus kroch.

Nichts.

Ich lauschte noch einmal fünf Sekunden.

Wieder nichts.

Nur das gleichmäßige Ticken der Uhr über der Anbauwand links neben mir.

Langsam entwich die angehaltene Luft meinen Lungen. Dann fuhr ich zusammen, als

hätte mir jemand eine Faust in die Magengrube gerammt.

Im Flur ertönte ein Knarzen. Laut und deutlich. Ein Knarzen, das mir vertraut war, seit ich zurückdenken konnte. Nur eine einzige Schwelle im Haus knarrte, die zur Küche. Und das, seit meine Eltern den Altbau vor knapp fünfundzwanzig Jahren gekauft hatten.

*Jemand ist in meinem Haus.*

Vor Angst bekam ich kaum Luft. Meine Hand bebte, als ich das Handy vom Couchtisch nahm und hochschnellte. Gott sei Dank gehorchten mir meine Muskeln. Zumindest die in den Beinen. Meine Finger jedoch zitterten derart, dass ich mehrere Anläufe benötigte, um mein S6 zu aktivieren.

Das Display wurde hell, als ich auf nackten Sohlen zur Anbauwand schlich. Während mein Vater ein Waffennarr gewesen war, reihte sich in den Schrankfächern eine bunte Mischung von Souvenirs aneinander, die meine Mutter in

aller Herren Länder gekauft hatte. Mein Blick raste über die Andenken, die wegzuwerfen ich nach dem Tod meiner Eltern nicht übers Herz gebracht hatte. Sie waren Staubfänger, doch jetzt war ich froh über die Sammelleidenschaft meiner Mutter.

Besonders über den schmalen, in einem bestickten Lederetui steckenden Brieföffner, den sie auf irgendeinem Basar in Mexiko ergattert hatte.

Ich hatte ihn nur ein einziges Mal benutzt, um einen Brief zu öffnen, und dabei fast die Kuppe meines Daumens abgetrennt. Seitdem lag er ganz hinten im Fach der lateinamerikanischen Souvenirs.

Ich nahm den Brieföffner vom Regal, zog ihn aus der Lederscheide und lauschte erneut.

Stille erfüllte das alte Haus, in dem ich aufgewachsen war.

Für fünf oder vielleicht acht Sekunden hielt ich abermals die Luft an – doch ich hörte nur